

Unterhaltungsblatt

zur

„Augsburger Postzeitung“.

Nr. 49.

Dinstag, den 19. Juni

1894.

Für die Redaction verantwortlich: Philipp Fried in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Huttler).

Im Banne alter Schuld.

Roman von Gustav Höcker.

[Nachdruck verboten.]

I.

Das Herrenhaus war im Villenstile erbaut und danach hieß das große Rittergut der „Villenhof“. Der Herr dieser schönen, in der fruchtbarsten Gegend der Mark Brandenburg gelegenen Besitzung, zu der sich noch ein gleich großes Gut in Schlessien gesellte, war Baron Wolfgang von Sturen. Er war heute einundzwanzig Jahre alt geworden, befand sich also in jenem beneidenswerthen Alter, wo sich mit dem Feuer der Jugendkraft der noch unerfütterte Glaube in die Zukunft vereinigt. Dennoch stand er in ernstem Sinnen an einem Fenster seiner Villa, und während er in den Park hinaus blickte, der eben im ersten Grün des Frühlings schimmerte, lag eine gewisse Schwermuth in seinem wohlgebildeten Gesichte.

Wie hatte es ihn nach diesem Tage verlangt, nie aber hatte er das Glück so schön gefunden, als er es sich vorher vorgestellt. Und nun, da die so lange ersehnte Stunde seiner Volljährigkeit geschlagen, schien ihm eine innere Stimme zuzusüßeln, daß er dieselbe Unvollkommenheit des Glückes auch in dem neuen Lebensabschnitte antreffen werde, daß in dem schäumenden Becher der Freude ein Tropfen fehle, welcher auf Erden nicht gebraut wird.

Wie noch nie zuvor empfand er in dieser Stunde ernstern Nachdenkens die Leerheit aller irdischen Dinge.

„Noch vor wenigen Jahren,“ sagte er sich, bewegte sich hier mein Vater voll von Plänen und Hoffnungen; das Haus war eine Stätte gastlicher Geselligkeit; hier auch blickte das zärtliche Auge meiner Mutter auf meine Wiege, hier überwachte sie mit Stolz meine Knabenjahre. Und nun sind Vater und Mutter dahin; und der Ort, den sie einst ihr Heim nannten, kennt sie nicht mehr. Das wird auch einst mein Schicksal sein, wenn die Spanne Zeit abgelaufen ist, die man ein Menschenalter nennt.“

Das waren die düsteren Gedanken des jungen Barons, vor dem doch alles so hell dalag.

Der Eintritt eines Dieners mit spärlichem grauem, schlicht nach vorn gekämmtem Haare weckte ihn aus seinen Träumereien.

„Gnädiger Herr, das Pferd ist vorgeführt,“ meldete der Alte.

Diese kurze Meldung genügte, um die melancholische Stimmung im Nu aus Wolfgang's Brust zu verschleichen. Die frühliche Erinnerung an sein Freiwilligen-Jahr, welches er als Husar in einer gemüthlichen kleinen Gar-nison Schlesiens abgedient, erwachte lebhaft in ihm. Er fühlte sich plötzlich wieder ganz als Husar, griff nach Hut und Reitpeitsche, eilte hinaus und schwang sich auf den ungeduldig im Kreise sich drehenden Goldfuchs, mit welchem der Stallknecht draußen wartete.

Fort ging es im Galopp; anstatt dem Thore zu, schlug der kühne Reiter die Richtung quer durch den Park ein und setzte über den Heckenzaun hinweg. Er dachte dabei nicht an die Landstraße, die sich jenseits des Parkes hinstreckte, und auf welcher ein Herr und eine Dame herangeritten kamen. Das blitzartige Erscheinen eines Reiters an einer Stelle, wo einen Augenblick vorher noch alles einsam gewesen war, erschreckte die Dame und noch mehr ihr Pferd. Es stieg kerzengerade in die Höhe, und würde sich rückwärts überschlagen haben, hätte nicht Wolfgang, der schnell von seinem Pferde gesprungen war, das scheuende Thier mit kräftiger Hand beim Zügel gefaßt. Die Dame ließ sich rasch vom Sattel herabgleiten, wobei der junge Baron ihr beistand. Während er sich entschuldigte, diesen Schrecken veranlaßt zu haben, betrachtete er die Reiterin mit verstohlenen Blicken. Sie konnte kaum zwanzig Jahre zählen. Die schlank, an-muthige Gestalt war ihm durch das Bemühen, sich im Sattel zu erhalten, noch anmuthiger erschienen; die innere Bewegung hob den Ausdruck des schönen Gesichts noch mehr hervor. Unter dem Rembrandthute mit weißer, wallender Feder drängte sich das reiche, dunkelblonde Haar hervor; aus den großen dunklen Augen leuchtete ein südländisches Feuer, welches zu den sanften Zügen des tadellos geformten Antlitzes einen Contrast von eigen-thümlichem Reize bildete. Die Schönheit des jungen Mädchens frappirte den Baron; aber es lag noch ein Etwas in ihren Zügen, in ihrem Wesen, in den großen Augen und in dem Klange ihrer Stimme, als sie seine Entschuldigung mit einigen freundlichen Worten erwiderte, worüber er sich vergebens Nachenschaft zu geben versuchte. Er hatte kaum Zeit gehabt, alle diese Eindrücke in sich aufzunehmen, als er sich von einer rauhen Stimme angedredet hörte.

„Es würde mich nicht gewundert haben, mein Herr,

wenn Sie noch größeres Unheil angerichtet hätten," sagte der Begleiter der Dame in hartem Tone; „wer macht sich auch auf dieser ruhigen Landstraße darauf gefaßt, die Leute wie wahnsinnig über Parkhege fliegen zu sehen!"

Baron von Sturen warf einen raschen scharfen Blick auf den Sprechenden, welcher ruhig auf seinem Pferde sitzen geblieben war. Es war ein alter Herr von hoher hagerer Statur und starkem Knochenbau, der sich auch in seinem eckigen Gesichte bemerkbar machte. Zwischen den grauen Augen, welche mit fast feindseligem Ausdruck auf Wolfgang ruhten, ragte eine Habichtsnase hervor. Er trug einen, für einen Reiter sehr unbequemen Rock mit altmodischen langen Schößen und hatte denselben an der Taille eng zugeknöpft. Aus den Ärmeln, die kurz waren, ragten steletartig die langen Arme und Hände hervor. Ein hoher altmodischer Cylinderhut bedeckte den Kopf mit dem spärlichen grauen Haar. Wolfgang vermochte sich nicht mit dem Gedanken zu befreunden, daß er in dieser unsympathischen Erscheinung den Vater der reizenden jungen Dame vor sich haben könne. Dennoch bekämpfte er die gereizte Stimmung, in welche ihn die Anrede ihres Begleiters versetzt hatte, und entgegnete höflich: „Es thut mir sehr leid, daß ich die Dame erschreckt habe; ich bitte nochmals um Verzeihung. Sie haben sich noch nicht ganz beruhigt," wandte er sich in einem Tone, worin sich jugendliche Schüchternheit mit Bewunderung mischte, an die schöne Amazone. „Darf ich Sie vielleicht bitten, sich auf einen Augenblick in meinem Hause, ganz in der Nähe, zu erholen?"

„In Ihrem Hause!" sagte der alte Herr mit besonderer Betonung, indem er den Baron mit höhniischem Blick vom Kopf bis zu den Füßen maß. „Ich danke Ihnen für Ihre Einladung, aber die Dame kann ihren Mitt sehr wohl forsetzen."

Die junge Dame blickte den Baron mit einem freundlichen Lächeln an. „Ich fühle mich durchaus nicht angegriffen," sagte sie, „und kann wieder zu Pferde steigen." In etwas leiserem Tone, so daß der alte Herr sie nicht hören konnte, dankte sie Wolfgang für seine Güte. Dieser half ihr beim Aufsteigen und gab ihr die Zügel in die Hand. Als sie im Sattel saß, blickte sie auf ihn herab, als wolle sie ihm etwas sagen, das sie bisher unterdrückt habe, aber ihr ungeduldiger Begleiter setzte bereits sein Pferd in Bewegung, und ohne daß das Wort gesprochen wurde, folgte sie ihm, dem Zurückbleibenden freundlich zunkend.

Wolfgang stand bewegungslos da, den Zügel seines Pferdes über einen Arm geschlagen, sein Auge unverwandt auf das rasch sich entfernende Paar gerichtet. Der Gedanke, das schöne Mädchen vielleicht nie wieder zu sehen, entlockte ihm einen tiefen Seufzer. Jetzt erreichten die Reiter eine Stelle, wo ein Nebenweg sich von der von Wald eingefassten Landstraße abzweigte, sie bogen ab, und bei dieser Gelegenheit wandte die Dame ihr Antlitz auf einen Augenblick nach dem Schauplatz des kleinen Vorfalls zurück. Dann war sie seinem Auge entrückt.

„Wer kann sie sein?" fragte er sich. „Und was wollte sie mir zuletzt noch sagen?" Es bezog sich nicht auf den Unfall; ihr Blick, ihr Lächeln verkündete zu deutlich eine andere Gedankenrichtung. Wie ärgerlich, daß der herbe alte Herr ihr das Wort abschnitt! Sollte er wirklich ihr Vater sein? Es fällt mir schwer, dies zu glauben."

Wolfgang bestieg sein Pferd und ritt langsam und gedankenvoll nach Hause zurück. Dort beschrieb er seinem alten Diener, der sich schon über zwanzig Jahre auf dem Gute befand, die Dame und deren Begleiter auf's genaueste, um zu erfahren, wer die beiden seien.

Der Alte rieth auf verschiedene ihm bekannte Persönlichkeiten der Umgegend, aber keine derselben stimmte mit der Beschreibung überein.

Da alle Erkundigungen vergebens waren, so beschloß Wolfgang, bei allen in der Nachbarschaft wohnenden Familien von Stand seinen Besuch zu machen. Doch verschob er die Ausführung seines Planes um einige Tage, denn er wollte heute noch nach Berlin fahren, und sein Reisekoffer war bereits gepackt. Er liebte das großstädtische Treiben nicht. In der Reichshauptstadt hatte er als Knabe zwar öfter in Begleitung seiner Eltern wochenlang gewelt, aber die darin empfangenen Eindrücke lagen zu weit zurück, um seine Vorliebe für das ländliche und kleinstädtische Stillleben, welches er gewohnt war, zu erschüttern. Auf solchen idyllischen Schauplätzen hatte er seine Gymnastikzeit, die Jahre seiner Studien an höheren landwirthschaftlichen Anstalten und zuletzt seine militärische Dienstzeit verlebt. Die Wintermonate, welche ihn von dieser letzten Periode trennten, hatte er zu einer Reise nach Italien benutzt, und die Romantik dieses unvergeßlichen Aufenthalts lebte noch zu frisch in seinem Herzen, als daß ihn die Prosa der Weltstadt an der Spree hätte anlocken können. Gleichwohl war es gewissermaßen ein Nachklang seiner romantischen Stimmung, was ihn jetzt dorthin zog: er wollte den Wagner'schen Nibelungen-Cyclus besuchen, der morgen in der Hofoper begann, und bei dieser Gelegenheit seinem Vormunde, dem er für die streng gewissenhafte Verwaltung seines Vermögens bereits brieflich gedankt hatte, noch persönlich seinen Dank abstellen.

Am demselben Nachmittag fuhr er nach der nächsten Eisenbahnstation. Mit schwerem Herzen nahm er Abschied von der Gegend, denn je rascher ihn sein feuriges Zweigespann davon führte, desto weiter entfernte er sich von der schönen Unbekannten, die seine Gedanken unausgesetzt beschäftigte.

II.

Der Baron von Sturen saß allein in einem Coupé erster Classe. Es war ihm angenehm, daß ihn niemand in seinem Gedankengange störte. Welche Veränderung hatte jene flüchtige Begegnung in ihm hervorgebracht! Der ganze Frühling der Natur schien in sein Herz eingezogen zu sein. Ja! es gab doch einen göttlichen Tropfen im Becher des Lebens. Es lag etwas zwischen der Wiege und dem Grabe, was das Leben schön machte. Er fühlte es, seitdem er heute in die dunkle Gluth jener Augen geblickt hatte. Das waren die Gedanken und hoffnungsfrohen Träume, über denen Wolfgang alles andere vergaß, bis der Zug an einer größeren Station hielt. Er verließ den Waggon, um in der Bahnhofrestauration eine Erfrischung zu sich zu nehmen. Während seiner Abwesenheit stieg ein anderer Reisender in das Coupé. Der Ankömmling war von schöner, statlicher Gestalt, die überall sogleich angenehm auffallen mußte, und Haltung wie Kleidung verriethen den vornehmen Mann. Die ausdrucksvollen, interessanten Züge seines Gesichts wurden harmonisch durch den geistig belebten Blick der braunen Augen ergänzt, über denen die vollen Brauen, tief schwarz wie das kurzlockige Haar,

sich in schön geschwungenen Bogen wölbten. Als der Schaffner sich an der offenen Thür zeigte, reichte ihm der neue Fahrgast sein Billet.

Aber anstatt die Hand danach auszustrecken, bemerkte der Schaffner: „Ich habe Ihr Billet ja bereits coupirt!“

„Das ich nicht wüßte!“ entgegnete der Fremde mit kühler Bornehmheit. Der Schaffner schüttelte den Kopf und wollte dem Passagier einreden, daß derselbe ja schon vor einer halben Stunde auf der Station K. den Zug bestiegen habe.

„Zum Teufel!“ rief der Fremde. „Ich werde doch wissen, daß ich soeben erst mit dem Postomnibus von G. gekommen bin!“

Bewundert und prüfend blickte der Beamte dem Sprechenden in's Gesicht und nahm das Billet in Empfang. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß es den Stempel der hiesigen Station trug, that er mit der Zwischweere seine Schuldigkeit.

„Nun, das ist doch merkwürdig!“ brummte er, sich entfernend.

„Ja, in der That, höchst merkwürdig!“ lächelte der Reisende vor sich hin, meinte damit aber den confusen Eisenbahnbeamten. „Oder,“ fiel ihm dann plötzlich ein, „sollte ich etwa einen Doppelgänger haben?“

Die Stationsglocke gab das Zeichen zum Einsteigen.

Wolfgang schwang sich in das Coupé und nahm dem neuen Mitreisenden gegenüber, höflich seinen Hut ziehend, seinen alten Platz wieder ein. Gleich darauf fuhr der Zug weiter.

Der Fremde betrachtete ihn mit überraschtem Blicke. Er konnte sich jetzt den seltsamen Irrthum des Schaffners vollständig erklären: denn beim ersten Blicke glaubte er selbst in den Spiegel zu sehen, von so auffallender Aehnlichkeit waren die Gesichtszüge mit den seinigen, freilich nur für den oberflächlichen Beobachter. Bei näherer Prüfung fand man bald heraus, daß der Fremde vier bis fünf Jahre älter war und in der Lebenskunst schon tiefere und raffinirtere Studien hinter sich hatte, als Wolfgang. Auch sonst gab es mancherlei Unterscheidungszeichen zwischen beiden, welche charakteristisch genug waren, und wer mit einem von ihnen nur kurze Zeit verkehrte, konnte ihn mit dem anderen so leicht nicht verwechseln.

Dem jungen Baron schien die Aehnlichkeit mit seinem Gegenüber nicht aufzufallen, und vielleicht würde sie auch dem Fremden weniger augenfällig erschienen sein, wenn nicht der Irrthum des Schaffners ihn auf die Vermuthung geführt hätte, daß es sich um eine Doppelgängerschaft handeln müsse. Diese letztere schien das Nachdenken des Fremden sehr stark in Anspruch zu nehmen.

Endlich war ein Entschluß in ihm gereift. Er wartete einen günstigen Augenblick ab und stellte sich

mit den Worten: „Mein Name ist Mattland,“ seinem schweigenden Reisegefährten vor.

„Von Sturen,“ antwortete Wolfgang ebenso.

Mattland lächelte triumphirend. „Ich vermuthete das,“ schwebte ihm auf den Lippen, aber er sprach es nicht aus.

„Ist Ihnen vielleicht der Name jenes Städtchens bekannt?“ leitete Mattland nach dieser gegenseitigen Einführung ein Gespräch ein, indem er nach einer fernen Ortschaft mit rothen Ziegeldächern und einem schlanken Thurm deutete.

„Ich bedaure, nein,“ erwiderte Wolfgang. „Eigentlich sollte ich's wissen, denn ich bin nicht weit von hier zu Hause und habe diese Fahrt schon öfter zurückgelegt. Aber das war in meinen Knabenjahren.“

„Es ist eine eigenthümliche Empfindung,“ nahm Mattland wieder das Wort, „wenn man nach langer Abwesenheit aus einer Gegend wieder dahin zurückkehrt.

Wie zusammengeschrumpft und verweltt erscheinen da manche Dinge, welche uns bisher in unsrer Erinnerung in den reizendsten Farben fortgelebt haben. Ich halte es für ein großes Glück, daß wir thatsächlich nicht in die Vergangenheit zurückkehren können.“

„Nun,“ versetzte der Baron, der an der Unterhaltung Interesse fand, „ich denke mir, daß mancher alte Mann gern die Tage seiner Jugend zurückrufen möchte, in denen ihm alles in höchster Vollkommenheit erschien.“

„Wir alle wünschen uns die Scenen unserer Knabenjahre zurück, wenn sie weit, weit hinter uns liegen,“ entgegnete der Reisegenosse; „wenn unser Wunsch aber in Erfüllung ginge, so würden wir uns dann doch sehr getäuscht fühlen.“

„Warum?“

„Weil dies in der Natur der Dinge liegt. Die Person, die an etwas Gefallen findet, und der Gegenstand dieses Gefallens müssen einander angemessen sein. Oder würden Sie sich jetzt noch an Ihrem Holzsäbel oder an Ihrem Steckenpferd erfreuen?“

„Nein, gewiß nicht; aber dennoch gewährt mir die Erinnerung an meine Knabenspiele Vergnügen, und indem ich mir vergegenwärtige, welches Wohlgefallen ich einst daran fand, entschädigt mich das für die Veränderung in meiner eigenen Natur.“

„Dann genießen Sie aber nicht das Vergnügen selbst, sondern nur die Erinnerung daran,“ entgegnete Mattland.

„Aber ich habe manche ältere Leute sagen hören,“ fiel Wolfgang ein, „daß ihre reinsten Jugendfreunden diejenigen waren, bei welchen die Erinnerung während ihres späteren Lebens mit der größten Vorliebe verweilte.“

„Was ist das?“ rief Wolfgang in diesem Augenblicke. Das sanfte Hingleiten des Waggons war plötzlich



Orlando di Lasso.

von einem heftigen Ruck unterbrochen worden. Beide Insassen des Coupés wurden von ihren Sitzen hoch emporgeschleudert. Unter einem entsetzlichen Hölpern schwankte der Wagen herüber und hinüber, jede Secunde den Umsturz drohend, und während er die wildesten Sprünge machte, wurde er noch immer mit rasender Schnelligkeit dahingerissen. Alle Fugen krachten, die Splitter der verstandenen Fensterscheiben sprangen um die Köpfe der beiden Reisenden. Wortlos und mit wachsblassen Gesichtern, jeden Moment die tobbringende Katastrophe erwartend, suchten sie sich vergebens an Sitzen und Wänden festzuklammern. Plötzlich fand sich Wolfgang willenlos wie ein Ball herumgewirbelt; das Unterste schien zu oberst, das Oberste zu unterst gekehrt, — er glaubte einen schrillen Pfiff und ein schneidendes Zischen wie von mächtig ausströmendem Dampfe zu vernehmen — dann erfolgte ein furchtbarer Schlag, — ein betäubender Schmerz an Kopf und Gliedern — tausend helle Funken sprühten an seinen Augen vorüber — im nächsten Augenblicke sah und hörte er nichts mehr und verlor alles Bewußtsein, selbst das des Schmerzes.

(Fortsetzung folgt.)

Fürstenseldbruck in Oberbayern.*)

(Siehe das Bild Seite 377.)

[Nachdruck verboten.]

* Seit in unserem nervösen Zeitalter das Aufsuchen von Sommerfrischen oder wenigstens eine kleine Reise während des Sommers in die schöne weite Gotteswelt unzähligen zum Bedürfnisse und im Allgemeinen Mode geworden, ist unzweifelhaft an Stelle des früheren behaglichen Genießens der Naturschönheiten vielfach eine krankhafte Blasiertheit getreten. Ein recht in's Auge springendes Beispiel dafür ist der schon an Verrücktheit streifende Bergtrayler-Sport. Mit welcher Geringschätzung geht so ein echter Bergfer heute an den mit normalen Kräften und ohne Gefahr zu erreichenden Bergen vorüber! Und da ihm der liebe Gott die Berge nicht hoch und steil genug geschaffen, so macht er wenigstens seine Hochtouren im Winter, weil das doch über das Normale hinausgeht. Und unsere vornehme Welt? Seit in die entlegensten Gebirgsthäler Eisenbahnen schnell und bequem führen, seit mit geringen Kosten Tausende alljährlich in die Alpen gehen, da findet unsere Geldaristokratie den Aufenthalt im Gebirge nicht mehr so lohnend. Es ist ja „gemischt“ geworden, und immer kleiner ziehen sich die Kreise, wo man noch so ziemlich „unter sich“ ist und nicht beleidigt wird durch den steten Anblick von frisch und frei, mit wenig Geld und frohem Herzen durch die Welt fahrenden Gesellen. Nun, die in gesellschaftlichem Flitter aufgehende Gesellschaft kann sich ja trösten. Da hat man vorläufig

*) Der obige Aufsatz war bereits im Sage, als uns ein Büchlein „Führer durch Bruck und seine Umgebung“ von Aug. Nummiller (Verlag von A. Sighart in Bruck) zutram, das wir bei dieser Gelegenheit den Freunden des vielbesuchten Ortes bestens empfehlen. Der Verfasser (gegenwärtig Alumnus im Georgianum in München) ist selbst ein Brucker Kind und führt uns auf 160 Seiten in die Geschichte, Topographie und Naturschönheiten Brucks und seiner Umgebung ein. Das Büchlein ist sehr handsam, mit Bildern und einer Karte ausgestattet und für die Sommergäste, besonders jene, welche zum ersten Male ihren Sommerwigwam in Bruck oder Umgebung aufschlagen, ein verlässiger und praktischer Führer. — Das obige Bild beigegebene Bild ist nach einer photographischen Aufnahme des Herrn Photographen Precht in Bruck autotypisch hergestellt. D. Red.

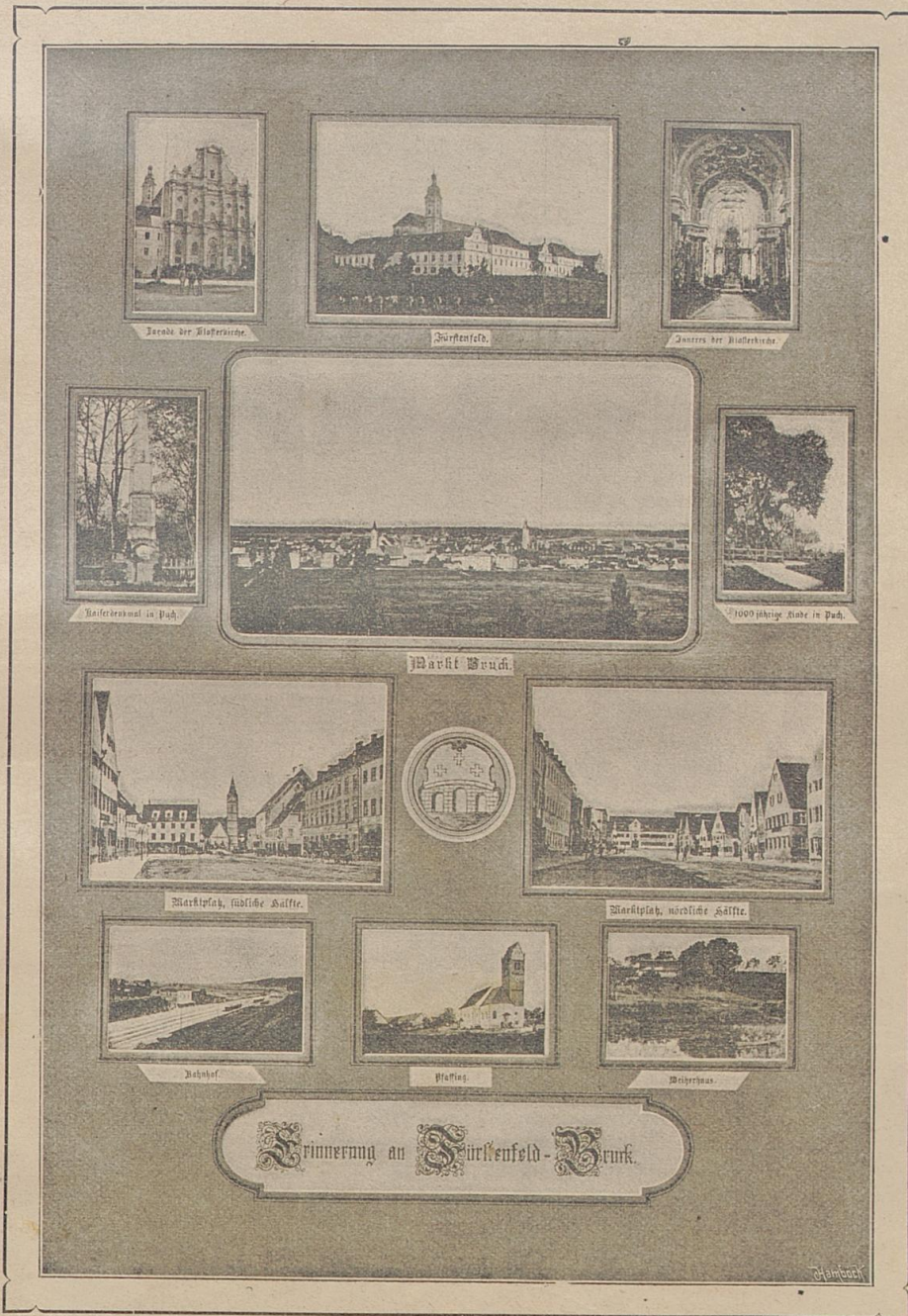
noch die Seebäder, und im schlimmsten Falle gibt es auch in Norwegen und Schottland Berge, wo die Natur noch jungfräulicher ist, als in unseren bayerischen, österreichischen oder schweizerischen Alpen.

Nun kann allerdings nicht bestritten werden, daß die Alpenländer, und selbstredend die schönsten Gegenden am meisten, vielfach wirklich der Fremden-Üeberfluthung preisgegeben sind, und daß dieser Umstand auch Demjenigen, der sich mit rechtem Behagen in den Genuß der Natur versenken will, unangenehm werden kann. Solche sind nun zur Einsicht gelangt, daß das Gute auch nahe liegen kann. Daher die Erscheinung, daß zur Zeit das Alpenvorland mehr zu Ehren kommt. Und wahrlich, wer die Schönheit der Natur nicht mit dem Meterstabe mißt und diese nicht nur im Gigantischen sucht, wer mit Liebendem, forschendem Auge auch das unscheinbarste Gräschen zu betrachten vermag als eine einzelne, aber in der Sinfonie der gesammten Natur unentbehrliche Note, dem thut sich auch hier eine Welt voll Schönheit auf. Luft und Weite! Sind das nicht zwei Faktoren, welche das Menschenherz erfrischen und erheben können? Wer sich je an einem schönen Sommerabend gebadet in jenem rauhen, aber den ganzen Menschen erfrischenden und durchstärkenden Luftstrom, der da meist nach Sonnenuntergang aus den Alpenthälern heraus über das Vorland streicht, wer da an einem thaufrischen, eben von den ersten Sonnenstrahlen beglückerten Morgen die weite Alpenkette in ihrem blauen, keuschen Dufte geschaut, der wird mir Recht geben. Dazu kommt noch, daß in jenen Gegenden eine meist wohlhabende Bevölkerung haust, und das nenne ich auch einen Vortheil. Ich habe vor einiger Zeit eine Münchener Zeitungsträgerin einen sehr derben, aber einen Kern bitterer Wahrheit enthaltenden Spruch thun hören. Das Weib hatte von einer an ihr vorübergehenden, eleganten Dame die zu einer Begleiterin gemachte Aeußerung aufgeschnappt: „Ach, sie ist wirklich eine liebe Frau.“ „Ja, wenn man den Sack voll Geld hat, kann man leicht lieb sein.“ So die schlagfertige Verbreiterin der „gedruckten Intelligenz“. Und die Nutzenwendung für diesen Fall? Die Leute in diesen Städtchen, Flecken und Dörfern des Alpenvorlandes sind, weil meist gut situiert, ein lebensfrohes Völkchen, und sie haben nicht nöthig, die bei ihnen Erholung suchenden Großstädter auf moderne Art auszurauben. Und weil hier vorwiegend auch Menschen mit bescheideneren Ansprüchen sich den Sommer über sammeln, so trifft man da nicht selten ein recht gemüthliches, mit feiner Freundlichkeit ansteckendes Zusammenleben. An derlei Orten ist gottlob kein Mangel, aber wenige dürfte es geben, die so viele Annehmlichkeiten vereinigen als der Markt Flecken Bruck an der Amper, gemeinhin genannt Fürstenseldbruck. Was ihn aber auch besonders Jenen, die der Alltäglichkeit entflohen, auch gerne einmal in die Vorzeit sich versenken, lieb und werth macht, das sind die geschichtlichen Erinnerungen, die sich an ihn knüpfen. Ein kurzer Gang durch die Geschichte des Marktes dürfte übrigens Jedermann interessiren.

Die älteste Geschichte des Marktes Bruck liegt, wie Jakob Groß in seiner „Chronik des Marktes Fürstenseldbruck“ Eingang's sagt, unzweifelhaft in seinem Namen. Jahrhunderte vor der Gründung des Klosters Fürstenseld mag hier schon eine Brücke über die Amper geführt und mögen Ansiedelungen um dieselbe bestanden haben. Ob das Alter des Marktes bis in römische Zeiten hinaufreicht, ist nicht zu erweisen, obschon wenigstens vermutet

wird, daß eine römische Nebenstraße über Althegeenberg, Gattenhofen, Mammendorf und Bruck in der Richtung der gegenwärtigen Landstraße nach der Miar bei Böhring führte. Urkundlich wird Bruck zuerst im Jahre 828 als ein im Schöngelinger Forste gelegener Ort genannt, der demnach im Housigau gelegen war, welchem die ganze

Orten unverkennbare Spuren sich finden. Als Herrschaft von Bruck wird zuerst genannt die adelige Familie „von Prutte“, welche muthmaßlich zuletzt in Augsburg Bürgerrecht genommen. Wohl durch Erbschaft kam Bruck von diesem Geschlechte an die von Gegenpiunt, von diesen hinwieder an die von Eiseuhofen, welche den größten-



Nachbarschaft urkundlich angehörte. Ueberhaupt besaß das Ammerthal schon lange vor der Gründung von Fürstentisch die Ortschaften, in welchem noch gegenwärtig seine Bewohner leben, und es ist seiner ganzen Ausdehnung nach seit uralten Zeiten größtentheils angebaut. An den sonnigen Hügeln jenseits der Maifach war sogar der Weinbau heimisch, wovon trotz Jahrhunderten noch mancher

theils vom Hause Bayern lehenbaren Markt mit allen Zugehörungen und Rechten, wahrscheinlich 1342, an das Kloster Fürstentisch verkauften. Letzteres war bereits im 13. Jahrhundert gegründet worden. Oben genannte Chronik berichtet hierüber: „Im Jahre 1258 stiftete Herzog Ludwig der Strenge (wie Dr. Schreiber in seiner Geschichte Bayerns vermeldet, zur Sühne für die Hin-

richtung seiner Gemahlin Maria von Brabant und nach
Befehl des Papstes Clemens IV.) ein Kloster für
Cisterzienser in Thal (Noblinger Gerichts), das aber wegen
seiner ungünstigen Lage nach wenigen Jahren nach Olching

und Salmansweil ihren ersten Abt Anselm. Aber
Olching und seine Zugehörung waren nicht des Fürsten
eigen Gut, sondern Lehngut, weshalb er es wieder an
sich nahm und andere Güter zu Buch den Mönchen über-



Zu hoch! Nach dem Gemälde von F. Sonderland.

verlegt wurde, wo die Brüder am Abende unserer lieben
Frauen Himmelfahrt (14. August) 1262 angelangt sind.
Da machten sie einen hölzernen Bau und erwählten an
demselben Tage in Gegenwart der Prälaten von Ebrach

lieh, die „durch den Rath eines frommen, ehrsamten Edel-
mannes“ den jetzigen Grund und Boden erwählten und
ihm den Namen „Fürstenseld“ gaben.“

Bruck befand sich nun in einem für seine Entwick-

lung bedeutsamen Abhängigkeitsverhältnisse zum Kloster Fürstfeld. Verhängnisvoll scheint dasselbe nicht gewesen zu sein, trotz der vielen im Laufe der Jahrhunderte zwischen Markt und Kloster entstandenen Zwiste, denn der Flecken nahm stetig einen gedeihlichen Aufschwung. Zur Zeit der Erwerbung des Marktes durch das Kloster, also im 14. Jahrhundert, bestand, wie aus mehreren Urkunden ersichtlich, ein Theil der Bevölkerung Bruds noch aus Leibeigenen; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß neben der Landwirtschaft, welche wohl von den meisten Bürgern und Einwohnern betrieben wurde, damals auch schon die erforderlichen Gewerbe im Gange waren, und daß durch ein schon älteres Verkehrsleben die Bürgerschaft nach und nach zu nicht unbedeutendem Wohlstande gelangte. Doch es hat dem Flecken auch nicht an Drangsalen gefehlt. Kloster und Markt hatten zwischen den Jahren 1311—1313 durch die Fehde zwischen

ergreifender Pracht und Majestät gen Himmel sich erhebt, ein überwältigendes Denkmal der Größe und Allmacht Gottes. Und so ist denn die „Leuchtenstadt“ Jahr für Jahr das Reiseziel einer gewaltigen Fremden-Schaar. Aus dem Norden, Osten, Süden und Westen, aus allen Ländern der alten und neuen Welt tragen sie die Eisenbahnen zu Hunderttausenden hieher, und die Zahl mehrt sich von Jahr zu Jahr.

Diese Wahrnehmung und die weitere, daß das katholische Vereinsleben in der Stadt in den letzten Jahren mächtig zu erstarren begann und für seine freie Entwicklung größerer Versammlungs-, Theater- und Concert-Locale bedurfte, riefen den Gedanken an die Erstellung eines katholischen Vereinshauses, eines Sammelpunktes der hier wohnenden und von auswärts hier zusammenströmenden Katholiken wach. Die großen Schwierigkeiten, die sich entgegenstellten, verhehlte man sich keineswegs.



dem Pfalzgrafen Rudolf und dem Herzoge Ludwig, noch mehr aber 1322 durch den Heereszug zu leiden, welchen Herzog Leopold von Oesterreich von Schwaben aus mit 2000 Reitern zur Unterstützung seines Bruders, des Gegenkönigs Friedrich des Schönen, nach Bayern unternahm. (Schluß folgt.)

Das katholische Vereinshaus in Luzern.

Ein Denkmal der Opferwilligkeit schweizerischer Katholiken.
(Mit Abbildung.)

Die „Perle der Schweiz“ wird sie mit Recht genannt, die „Leuchtenstadt“ Luzern. Herrlich liegt sie am schönsten der Schweizerseen, im Herzen der waffenruhmgekrönten „8 alten Orte“, in unmittelbarer Nähe der imponirenden Alpenwelt, die mit ihrem leuchtenden, „ewigen“ Schneefirn, zumal bei Anbruch des sonnigen Lenzes, in wunderbarer, jedes ideale, religiöse Gemüth

Vorab schreckten die Unkosten des Baues und Betriebes ab. Aber starkes Gottvertrauen siegte über mannigfache Bedenken aller Art, und der Appell an die Opferwilligkeit der Gesinnungsgenossen in der Stadt, im Kanton und in der übrigen Schweiz fand freundiges, ja begeistertes Echo. In wenig Monaten war eine Viertels-Million in Actien zu 500 Francs gezeichnet, die Generalversammlung wurde einberufen, der Bau begann. — Heute ist das schöne, stolze Werk zu allseitiger Befriedigung vollendet. Auf gut $\frac{3}{4}$ Million ist es zu stehen gekommen, aber es ist herrlich gelungen, zur Freude von Jung und Alt in den eigenen Reihen, und ein Gegenstand unverhohlener Bewunderung auf Seite unserer Gegner.

Treten wir dem Baue näher! Vom Bahnhof aus führt der Weg über die Seebrücke nach dem weltberühmten „Schweizerhof“-Quai, dann weiter beim neuen, stolzen „Gotthardgebäude“, dem Verwaltungssitze der Gotthard-

bahn, vorbei in die nächste Nähe der doppelgethürnten „Hoffkirche“. Eine zur Linken neu angelegte, breite Straße — „Löwenstraße“ genannt — führt direct zum „Löwendenkmal“ hin, dem genial in eine 20 Meter hohe Felswand gemeißelten Denkmal der Schweizer-Deute beim Sturm der Tuilerien in Paris (10. August 1792). Etwa 250 Schritte zuvor grüßt zur Rechten das „katholische Vereinshaus“, das, frei an drei Straßen gelegen, neben dem Rundbau des Henneberg-Panoramas (Einzug der Bourbonnischen Armee in die Schweiz im Februar 1871) sich erhebt. Die Baufläche umfaßt 45 Meter Länge bei 27½ Meter Tiefe und 17½ Meter Fronthöhe. Durch ein reich ausgestattetes Portal treten wir in eine flott herausgeschmückte Säulenhalle. Rechts vom Vestibule liegt das mit zwei ausgezeichneten Billards versehene, 230 Sitzplätze enthaltende, sehr freundliche, heimelige Café-Restaurant, dahinter Speisesaal und Office. Links vom Vestibule befinden sich 4 Magazine mit Entresol, daneben — in der Richtung Panorama und Löwendenkmal — die völlig abgeschlossenen Abtheilungen des katholischen Gesellen- und Jünglings-Vereins, mit besonderm Zugang, dem Wunsche der Gesellen gemäß.

Der günstig beleuchtete und gelüftete Keller enthält: Küche, Spülküche, Office, große Vorrathsräume, Bier- und zwei Wein-Keller; das Kesselhaus für die Centralheizung nebst Kohlenräumen; endlich die Motoren für die großen hydraulischen Wein- und Speise-Aufzüge. Der große Kochherd der Hotelküche ist für mindestens 500 Personen eingerichtet.

Vom Vestibule aus führt eine schöne, fast 3 m. breite, massive Hauptstiege zum I. Stockwerk empor, zum Großen Saal, der, 27 m. lang, 14 m. breit und 8½ m. hoch, durch hohe, weite Bogenfenster erhellt wird und etwa 900 Sitzplätze enthält. Zwei kunstvolle Kronleuchter spenden Licht durch je 48 elektrische Flammen. Im Vordergrund steht ein herrlicher Concertflügel von Bechstein bereit. Galerien und Logen bieten Raum für Hunderte. Eine größere Galerie-Öffnung dient bei Tanzanlässen dem Orchester. Vier kleine Nebensäle sind durch Glashürwände, die man bequem entfernen kann, verbunden und dienen zur Erweiterung des Hauptsahls.

Mit Sorge sah man dem Saalbau entgegen. Die Schaffung günstiger akustischer Verhältnisse bedingte ja zum großen Theil ein befriedigendes, gedeihliches Gelingen des Unternehmens überhaupt. Diese nicht zu unterschätzende Schwierigkeit ward durch die bauleitenden Architekten — die H. H. Gebrüder Keller und Architekt Hanauer — glänzend überwunden: die außerordentlich feine Akustik des Saales hat die Bewunderung aller Musik-Künstler und Sänger gefunden, die bisher dieselbe erprobten. So erklärte der Direktor der städtischen Capelle, ein Meister der Violine, uns gelegentlich hocherfreut, daß er noch keinen Saal mit besserer Akustik kennen gelernt und daß namentlich die Piano-Sätze ganz wundervoll gelingen. Aus diesem Grunde wurden denn auch die städtischen Abonnements-Concerte sofort in's „Vereinshaus“ verlegt; Erwägungen politischer und anderer Art mußten vor rein musikalischen Gründen besiegt zurücktreten.

Der II. Stock enthält außer Saal-Galerien und Logen u. a. eine Reihe Fremden-Zimmer, alle sehr freundlich und comfortabel eingerichtet (Logis von 1 Mk. 20 Pfg. an). Zureisende Fremde werden hierauf speziell aufmerksam gemacht. Auch im III. Stock finden

sich nicht minder hübsche Fremdenzimmer; daneben enthält diese Etage noch die Wohnung des Wirthes. Wir fügen hier bei, daß diese Abtheilung des Vereinshauses sich „Hotel Union“ benennt. Der Hotelbetrieb erfolgt in Regie; derzeitiger Gerant ist Herr Truttmann-Deich, Hotelier, von Seelisberg. Beide Stockwerke zusammen — das zweite und dritte — zählen 52 Fremdenbetten. Alle Corridore haben äußerst günstige Licht- und Luftverhältnisse.

Der Estrich enthält für die Hotel-Abtheilung verschiedene Diensthofen-Zimmer, sowie 45 Zellen mit 90 Betten für katholische Gesellen.

Für Sockel und Treppen wurde Gotthard-Granit, für die Parterre-Verblendung Mägenwiler Muschelkalk, für die oberen Architektur-Gliederungen Sandstein, für die 7 Säulen der Hauptfacade und die inneren Säulen des Vestibules polirter Kalkstein verwendet. Die Mittelpartie über dem Saale erhielt einen völlig eisernen Dachstuhl. Die Bauzeit für den gesammten Bau dauerte 14 Monate.

Die Pensionen in beiden Abtheilungen dürfen als vorzüglich bezeichnet werden, bei anständigen Preisen, und finden auch bereits erfreulichen Zuspruch.

Hoffen wir, daß das herrlich gelungene Werk katholischer Opferwilligkeit und sozialpolitischer Thatkraft in den Kreisen unserer Jahr für Jahr in so großer Zahl hier zusammenströmenden Gesinnungsgenossen aus dem In- und Auslande die verdiente Sympathie und werththätige Unterstützung finde! Starkes, lebendiges Gottvertrauen hat das Unternehmen geschaffen, und es wird, sofern das letztere seinem Zwecke treu bleibt, auch sicher nicht zu Schanden werden. Gott gebe es!

Zu unseren Bildern. Orlando di Basso.

(Zur Erinnerung an seinen 300jährigen Todestag.)

Orlando di Basso (eigentlich Roland de Latre) ist geboren 1532 zu Mons im Hennegau. Er kam früh nach Italien, wo er besonders in Neapel seiner musikalischen Ausbildung oblag und, kaum 21 Jahre alt, zu Rom die Kapellmeisterstelle an San Giovanni im Lateran erhielt. Später bereiste er England und Frankreich und scheint dann einige Jahre in Zurückgezogenheit in Antwerpen gelebt zu haben, bis er 1557 von Herzog Albrecht V. von Bayern nach München berufen wurde. Hier erhielt er 1562 die erste Kapellmeisterstelle, sowie 1570 vom Kaiser Maximilian den Reichsadel und wurde 1571 vom Papst Gregor XIII. zum Ritter vom Goldenen Sporn ernannt. Auch König Karl IX. von Frankreich überhäufte den Componisten, als derselbe im letztgenannten Jahre nach Paris kam, mit Auszeichnungen und Geschenken. Der berühmte Componist starb in München am 14. Juni 1594 im 62. Lebensjahre. Verheiratet war er mit Regina de Wählinger, herzogl. bayer. Kammerdienerin in der Domkirche zu U. L. Frau, mit welcher er 36 glückliche Ehejahre verlebte. Orlando wurde auf dem ehemaligen Friedhofe der Franziskaner in München zur Ruhe gelegt. Er war nächst Palestrina der größte Tonsetzer des 16. Jahrhunderts. Von seinem Fleiß und seiner Fruchtbarkeit zeugt die Zahl der von ihm hinterlassenen Werke, deren nicht weniger als 2337 nachweisbar sind, darunter die berühmten 7 Bußpsalmen.

Zu hoch!

Die beiden Kleinen auf unierem Bilde befinden sich in einer nicht geringen Verlegenheit. Mutter hat ihnen ein Brieflein zum Besorgen gegeben, das sollen sie in den nächsten Briefkasten werfen. Allein die Kinder sind noch gar klein und der Briefkasten hängt für sie zu hoch. Da hilft kein Strecken und Dehnen, und wenn nicht eben der alte Gerichtsbote des Weges gekommen wäre, hätten die Kinder wohl unberichteter Dinge wieder heimkehren müssen. Der aber kann den Kleinen aus der Verlegenheit helfen, und weil Bischen ihn gar so schön bittet, wird er ihm sicherlich den Gefallen erweisen.